

James Patterson · Die Tote Nr. 12

James Patterson
mit Maxine Paetro

Die Tote Nr. 12

Thriller

Deutsch von Leo Strohm

LIMES

Die Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
12th of Never bei Little, Brown and Company, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage

© der Originalausgabe 2013 by James Patterson
This edition published by arrangement with Little, Brown and Company,
New York, New York, USA.

© der deutschsprachigen Ausgabe 2015 by Limes Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung und -motiv: www.buerosued.de

Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-8090-2655-6

www.limes-verlag.de

Für Suzie und John, Brendan und Jack

Prolog

Eine dunkle,
stürmische Nacht

1 Ich wurde von einem lauten Knall geweckt. Es klang, als hätte jemand direkt neben meinem Kopf eine Pistole abgefeuert. Ich riss

die Augen auf und saß schlagartig senkrecht im Bett.

»Joe«, rief ich, aber mein Mann war nicht da. Er befand sich gerade elftausend Meter über dem Landesinneren in einem Flugzeug und kam erst am Morgen wieder nach Hause.

Jetzt ertönte der nächste markerschütternde Donnerschlag, und mein Schlafzimmer wurde von einem grellen Blitz durchzuckt, der die Fenster in gleißendes Licht tauchte. Ein grollendes Dröhnen ließ die Fensterrahmen erzittern, dichter Regen prasselte gegen die Scheiben. Da draußen tobte ein furchtbarer Sturm, der mich so sehr in Beschlag nahm, dass es ein, zwei Sekunden dauerte, bis ich die Schmerzen registrierte, die in meinem Bauch ihren Ausgangspunkt hatten und von dort durch meinen ganzen Körper jagten.

Oh Mann, das tat wirklich brutal weh.

Na gut, letztendlich war das meine eigene Schuld. Warum hatte ich auch am Abend zuerst die aufgewärmten Bohnen vom Vortag gegessen und um zehn noch eine Portion Rigatoni Marinara hinterhergeschoben?

Ich schaute auf den Wecker – 2.12 Uhr –, da ertönte schon wieder so ein dröhnender Donner. Der Boden bebte, und ich zuckte zusammen. Martha lag jaulend unter meinem Bett. Ich rief sie: »Martha, pscht, Schätzchen, was hast du denn? Ist doch bloß ein Sturm. Dir kann nichts passieren. Komm zu Mama!«

Sie klopfte mit dem Schwanz auf den Teppich, kam aber

nicht heraus. Ich schwang die Beine über die Bettkante und knipste die Nachttischlampe an. Nichts passierte. Ich probierte es noch ein paar Mal, aber, verdammt, das Licht blieb aus.

Ein Stromausfall? Das war doch nicht möglich! Anscheinend aber doch.

Ich wollte nach meiner Maglite greifen und stieß versehentlich mit dem Handrücken dagegen. Sie fiel vom Nachttisch, rollte unter das Bett und verschwand im Nirgendwo.

Ein Blitz zuckte über den pechschwarzen Himmel, wie um noch einmal deutlich zu machen, dass weit und breit keine Lichter mehr zu sehen waren.

Ich schnappte mir das drahtlose Telefon und hörte nichts. Das Telefon funktionierte also auch nicht, und jetzt spürte ich schon wieder diese seltsamen Bauchschmerzen. *Aua*.

Nur, damit keine Missverständnisse aufkommen: Das war nur ein starkes Ziehen und auf gar keinen Fall eine richtige Wehe.

Ich gelte aufgrund meines Alters als *betagte Primigravida*, was bedeutet, dass ich mit über vierzig zum ersten Mal schwanger geworden bin. Bei der letzten Untersuchung gestern Morgen hatte der Arzt festgestellt, dass mit mir und dem Baby alles in bester Ordnung war. Der Geburtstermin war in einer Woche.

Ich war auf der Entbindungsstation des California Women's Hospital angemeldet. Obwohl ich nicht gerade der biodynamische Müslityp bin, wollte ich die Erfahrung einer natürlichen Geburt nicht missen. Schließlich war es sehr gut möglich, dass dieses Kind unser einziges bleiben würde.

Jetzt rollte die nächste Schmerzwelle über mich hinweg.

Ich wiederhole: Es war *keine* Wehe.

Ich torkelte ins Wohnzimmer, suchte meine Handtasche – die ich seit Wochen nicht mehr benötigt hatte – und wühlte darin herum, bis ich mein iPhone in die Finger bekam. Der Akku hatte gerade noch vier Prozent. Verdammt. Viel zu wenig.

Ich lehnte mich an die Wand und suchte im Internet nach

Berichten über den Sturm, der San Francisco gerade so kräftig durchschüttelte.

Es war noch schlimmer, als ich gedacht hatte. Zwanzigtausend Wohnungen hatten keinen Strom mehr. Manche Menschen steckten im Aufzug fest. Verkehrsschilder und andere Gegenstände wurden durch die Gegend geweht und durchschlugen Fensterscheiben. Autos schlitterten über die Straßen, prallten zusammen und landeten auf dem Dach. Sämtliche Feuerwehrfahrzeuge waren im Einsatz. Die Notaufnahmen der Krankenhäuser waren überfüllt, und abgerissene Hochspannungsleitungen schleiften Funken sprühend über die Straßen.

Das Ganze wuchs sich so langsam zum schlimmsten Sturm in der Geschichte San Franciscos aus. In den Schlagzeilen wurde der Bürgermeister zitiert: BLEIBEN SIE ZU HAUSE. AUF DER STRASSE IST ES ZU GEFÄHRLICH.

Martha kam zu mir geschlichen und ließ sich auf meine Füße plumpsen.

»Alles wird gut«, säuselte ich.

Und dann packte mich dieser Schmerz. Ich drehte durch.

»Geh weg!«, brüllte ich Martha an. »Geh weg!«

Sie rannte los.

»Tut mir leid, Süße«, sagte ich zu meinem wimmernden Hund. »Das sind keine echten Wehen. Das wüsste ich.«

Ich stützte die Hände auf die Knie. Und dann platzte die Fruchtblase.

Niemals!

Ich kapierte gar nichts mehr. Das war doch ausgeschlossen. Ich war noch gar nicht bereit für das Baby. Es sollte doch erst nächste Woche kommen.

Oh Gott, hilf mir.

Es war so weit.

2 Am liebsten hätte ich meinen Körper verlassen.

Ja, das hört sich verrückt an, aber genau so fühlte ich mich – und es war das *Einzig*e, was ich fühlte. Ich knipste den Lichtschalter an und aus, nahm das Festnetztelefon ab.

Immer noch kein Strom, kein Telefon. Und mit beidem war erst zu rechnen, wenn die Sonne aufgegangen war und ein bisschen Licht ins Dunkel gebracht hatte. Mein iPhone hatte noch fünf Minuten Akku, vielleicht noch weniger.

Ich rief meine Ärztin an, hinterließ eine Nachricht bei ihrem Anrufservice und wählte die Nummer des Krankenhauses.

Eine nette Frau namens Shelby erkundigte sich: »Wie oft kommen die Wehen jetzt?«

»Ich weiß nicht. Ich habe die Zeit nicht gestoppt. Ich habe ja nicht mal gewusst, dass es Wehen waren.«

»Lindy?«

»Lindsay.«

»Lindsay, dass die Fruchtblase geplatzt ist, bedeutet, dass Sie noch eine ganze Zeit lang Wehen haben werden. Vielleicht kommt das Kind in drei Stunden, vielleicht auch erst in drei Tagen. Aber machen Sie sich keine Sorgen. Ich erkläre Ihnen jetzt die Drei-eins-eins-Regel.«

Ich kannte die Drei-eins-eins-Regel. Trotzdem hörte ich gut zu, wie Shelby mir erklärte, was ich machen sollte, wenn die Wehen alle drei Minuten kamen, jeweils eine Minute lang anhielten, und das Ganze mindestens eine Stunde lang: Dann sollte ich ins Krankenhaus gehen.

»Wollen Sie mich verarschen?«, kreischte ich ins Telefon. »Haben Sie nicht zugehört? Ich bin alleine, und das ist das allererste Mal, dass ich so was mitmache.«

»Kommen Sie erst hierher, wenn die Geburtswehen eingesetzt haben«, sagte sie. »Bleiben Sie so lange wie möglich zu Hause, da, wo Sie sich wohlfühlen.«

Ich brüllte: »Danke!«, schaltete mein Handy aus und schleppte meine riesige Babykugel ans Fenster. Schwer atmend blickte ich die Lake Street entlang, dorthin, wo das Krankenhaus meiner Wahl stand. Kein Verkehr, keine Ampel war zu sehen. Die Straße war gesperrt.

Jetzt riss ein gewaltiger Blitz den Himmel in zwei Teile. Martha jagte mit klackernden Krallen unter die Couch. Es war verrückt, aber so langsam fand ich Gefallen an dem Sturm, auch wenn er alle Luft aus dem Zimmer gesaugt hatte.

Es war heiß. Verdammt heiß. Ich schälte mich aus meinem Pyjama und wurde von der nächsten Schmerzwelle überrollt. Mir war, als hätte sich eine Boa constrictor um meinen Leib gewickelt, um mich zu einer bequemen Mahlzeit zu formen.

Ich hatte Angst, und das lag nicht nur an den Schmerzen.

Es kam durchaus vor, dass Babys sich in der Nabelschnur verhedderten und erstickten. Es kam vor, dass Frauen bei der Geburt starben. Betagte Primigraviden waren, was das anging, gefährdeter als jüngere Frauen. Eine alte Schachtel wie ich sollte eigentlich nicht auf eigene Faust Kinder zur Welt bringen. Was, wenn es Komplikationen gab?

Claire Washburn ist meine beste Freundin. Sie ist die Leiterin der Gerichtsmedizin in San Francisco – eine Kriminalpathologin also, keine Frauenärztin, aber das war mir egal. Sie hatte drei Kinder zur Welt gebracht. Ich wusste, dass sie mir helfen konnte. Zumindest konnte sie es versuchen.

Ich wählte ihre Nummer, und sie meldete sich mit einem verschlafenen »Wassshbrn.«

»Claire. Es ist noch zu früh fürs Krankenhaus, ich weiß, aber *au, Mann*. Ich habe das Gefühl, als ob ich da unten schon den Kopf spüren kann. Was soll ich bloß machen?«

»Nicht pressen!«, befahl meine beste Freundin. »Ich rufe die Notrufnummer an.«

Ich schrie: »Ruf einen privaten Krankenwagen, damit ich ins Women's Hospital gehen kann! Claire. Hörst du mich?«

Claire gab keine Antwort.

Mein Telefon war tot.

3 Die Hormonströme, die durch meinen Körper tobten, gaben immer wieder nur das eine, unmissverständliche Kommando.

Pressen.

Claire hatte gesagt: »Nicht pressen.« Das erschien mir einerseits zwar verrückt und absolut unmöglich, aber mir war klar, worauf sie hinauswollte. Solange das Baby noch in mir war, war es in Sicherheit, so lange, bis Hilfe kam.

Es muss mich zehn Minuten gekostet haben, bis ich mich zur Wohnungstür geschleppt und sie aufgeschlossen hatte, und dann noch einmal zehn Minuten, bis ich meinen pochenden, schmerzenden Körper zurück ins Bett verfrachtet hatte.

Ich wusste, dass Claire mich nicht im Stich lassen würde, dass sie bei ihrem Anruf in der Notrufzentrale wahrscheinlich die ganze Autorität ihres Amtes in die Waagschale geworfen hatte. Also versuchte ich, meine Gebärmutter in die Schranken zu verweisen, und hatte nur noch einen einzigen Gedanken: *Mein Leben liegt jetzt in Gottes Hand. Mir bleibt nichts weiter zu tun, als zu hoffen, dass das Baby gesund ist. Mehr kann ich nicht mehr machen.*

Martha kam auf das Bett gekrochen und rollte sich neben mir zusammen. Ich legte ihr die Hand auf den Kopf und stemmte mich gegen die Wehen. Dann hörte ich Geräusche. Irgendjemand rief »Haaa-lloo«, aber das alles fand außerhalb des Tunnels der Schmerzen statt, in dem ich mich befand. Ich hob die Hände zum Schutz gegen die gleißend hellen Strahlen der Taschenlampen, und dann gingen plötzlich alle Lichter wieder an.

Der Strom war wieder da.

Mein Schlafzimmer war voll kräftiger Männer. Schulter an Schulter bildeten sie eine Schlange, die von der Tür bis zu den beiden Seiten meines Betts reichte. Es mussten mindestens zwölf sein, alle mit erschöpften, rußverschmierten Gesichtern, alle in voller Montur. Ich weiß noch, dass ich die Leuchtstreifen auf ihren Jacken anstarrte und mich fragte, wieso sich jetzt ein Dutzend Feuerwehrmänner auf mich stürzen wollten.

Ich rief: »Wo brennt es denn?«

Ein groß gewachsener, junger Mann kam auf mich zu. Er maß mindestens eins dreiundneunzig, hatte einen militärischen Kurzhaarschnitt, eine frische, noch blutende Wunde auf der Wange und einen sehr besorgten Gesichtsausdruck.

Er sagte: »Ich bin Deputy Chief Robert Wilson. Die meisten nennen mich Robbie. Sie können ganz beruhigt sein. Alles wird gut.«

Ach, echt? Erst dann wurde mir klar, dass die Feuerwehr wahrscheinlich dichter bei meiner Wohnung gewesen sein musste als der nächste Krankenwagen. Diese Männer waren hier, weil sie Claires Notruf bekommen hatten.

Ich sagte: »Wie peinlich. Hier sieht es ja schrecklich aus.«

Ich musste an die Kleider denken, die überall herumlagen, an die Hundehaare auf dem Bett, aber dass ich nackt und mit gespreizten Beinen vor all diesen Männern lag, daran verschwendete ich keinen einzigen Gedanken.

Robbie Wilson sagte: »Wie geht es Ihnen, Sergeant?«

»Ich bekomme ein Baby.«

»Ich weiß. Kein Stress jetzt.«

Er setzte mir eine Sauerstoffmaske auf, aber ich zog sie wieder weg.

»Das brauche ich nicht.«

»Die ist für das Baby«, sagte er. Dann drehte er sich zu den

anderen Feuerwehrleuten um und rief. »Ich brauche kochendes Wasser. Und Handtücher. Eine Menge Handtücher.«

Hatte ich überhaupt noch saubere? Ich wusste es nicht. Ich zog mir die Maske schon wieder vom Gesicht und schnauzte Robbie an: »Haben Sie überhaupt schon mal ein Baby zur Welt gebracht?«

Er stutzte. Schwieg lange. »Schon etliche«, log er dann.

Er gefiel mir. Ich vertraute ihm. Aber ich glaubte ihm kein Wort.

Er sagte: »Sie können jetzt pressen, Sergeant. Probieren Sie's einfach mal.«

Ich probierte es. Ich drückte und stöhnte und verlor jedes Zeitgefühl...

War eine Stunde vergangen?

Ich hatte das Gefühl, als würde das Baby sich mit beiden Fäusten von innen an meine Rippen klammern. Es waren unbeschreibliche Schmerzen: Ich würde es niemals schaffen, Molinari junior hinaus in die Welt zu befördern. Aber als ich gerade dachte, dass ich am Ende meiner Kräfte angelangt war, rutschte das Baby nach draußen und landete direkt in Robbies riesigen Pranken.

Ich hörte einen leisen Schrei – ein liebliches Geräusch mit dem erfreulichen Nebeneffekt, dass ich alle Schmerzen sofort vergessen und nur noch Wärme im Herzen hatte.

»Oh, wow. Sie ist *wunderschön*«, sagte Big Robbie.

Ich blinzelte in das grelle Licht und sagte: »Kann ich sie haben?«

Ich streckte die Hände nach ihr aus, während irgendjemand die Nabelschnur durchtrennte und ihr das kleine Gesicht sauber wischte. Und dann lag mein Baby in meinen Armen.

»Hallo, kleines Mädchen.«

Sie öffnete die Augen zu schmalen Schlitzern und sah mich an. Tränen rollten mir über die Wangen, während ich meine

Tochter anlächelte. In diesem Augenblick entstand ein Band zwischen uns, das nie wieder zerschnitten werden konnte. Es war ein Augenblick, den ich nie, nie wieder vergessen werde.

Mein kleines Mädchen war absolut perfekt und so schön wie ein Sonnenaufgang über dem Meer, so atemberaubend wie ein doppelter Regenbogen über einem Schwarm fliegender Schwäne.

Zu schade, dass das Wort *Wunder* so ausgelutscht ist, denn es ist, so wahr mir Gott helfe, das einzige Wort, das meinen Gefühlen in diesem Augenblick einigermaßen gerecht werden könnte. Mein Herz wurde groß und größer. Nur schade, dass Joe nicht auch hier war.

Ich zählte die Finger und Zehen meiner Tochter und redete dabei ununterbrochen irgendwelchen Blödsinn.

»Ich bin deine Mami. Hast du das gewusst, kleines Mädchen? Schau mal, was wir *geschafft* haben.«

Aber ging es ihr wirklich gut? Schlag ihr kleines Herz im richtigen Takt? Bekam ihre Lunge genügend Luft?

Der große Mann sagte: »Sie sollten sich gründlich untersuchen lassen, Sergeant, alle beide. Sind Sie schon so weit, dass wir Sie ins Krankenhaus bringen können?«

»Wir nehmen das Feuerwehrauto?«

»Ich lasse Sie auf dem Beifahrersitz sitzen.«

»Oh, *prima*«, sagte ich. »Und die Sirenen auf volle Lautstärke.«

Erstes Buch

Drei Wochen später

1 Yuki Castellano stellte ihren Wagen in der Brannan Street ab, eine Querstraße von der Hall of Justice entfernt. Sie war froh, dass sie so dicht in der Nähe einen Parkplatz gefunden hatte, und nahm das als gutes Omen. Am heutigen Tag konnte sie wirklich jedes gute Omen gebrauchen.

Sie stieg aus und nahm ihre Aktentasche und ihr Jackett von der Rückbank. Dann machte sie sich auf den Weg zu dem großen Granitsteingebäude in der Bryant Street. Dort, in den Räumen der Bezirksstaatsanwaltschaft, befand sich ihr Büro. Und dort würde sie, in ihrer Funktion als stellvertretende Bezirksstaatsanwältin, in ungefähr einer Stunde die Anklageschrift gegen einen widerlichen Kerl namens Keith Herman verlesen, der seine Frau und seine Tochter ermordet hatte.

Keith Herman war Rechtsanwalt gewesen, hatte mittlerweile aber seine Zulassung verloren. Er hatte seinen Lebensunterhalt mit der Verteidigung der abscheulichsten und widerwärtigsten nur denkbaren Gestalten bestritten und seine Prozesse oft dadurch gewonnen, dass er die Zeugen der Anklage mit ihrer Ermordung bedroht hatte.

Manche Zeugen waren lieber aus Kalifornien weggezogen, als gegen Hermans Mandanten auszusagen.

Er war schon öfter wegen Zeugenbeeinflussung vor Gericht gestellt, aber noch nie verurteilt worden. Das zeigte, wie viel Angst er den Menschen einjagen konnte. Außerdem tauchte sein Name in einer Datenbank für registrierte Sexualstraftäter auf. Zwei pikante Details also, die Yuki den Geschworenen

leider nicht verraten durfte, weil sie sich an das Gesetz halten musste, und darin stand, dass die Geschworenen nicht durch eventuelle Fehlritte des Angeklagten aus der Vergangenheit beeinflusst werden sollten.

Darum hatte Yuki ihre Anklage ganz auf die Indizien gestützt, die bewiesen, dass Herman seine Frau getötet, ihre Leiche zerstückelt und anschließend auch seine kleine Tochter hatte verschwinden lassen. Dieser zweite Punkt war allerdings zugegebenermaßen deutlich schwieriger zu beweisen, da die Leiche des Mädchens bis jetzt nirgendwo aufgetaucht war.

Yuki war seit fünf Monaten mit nichts anderem als dem Fall Herman beschäftigt. Jetzt, am ersten Prozesstag, war sie entsprechend aufgereggt und gleichzeitig sehr nervös. Die Anklage war eigentlich wasserdicht, aber es wäre nicht das erste Mal in ihrer Karriere gewesen, dass das Gericht sich trotz einer grundsoliden und überzeugenden Präsentation der Tatumstände nicht zu einem Schuldspruch durchringen konnte.

Als sie um die Ecke bog und auf die Bryant Street gelangte, sah sie sich dem Grund ihrer Befürchtungen gegenüber – Keith Hermans Verteidiger John Kinsela, nach Keith Herman selbst höchstwahrscheinlich der schmierigste Rechtsanwalt des ganzen Landes. Er hatte schon mehrere berühmte Mörder verteidigt und nur höchst selten einen Prozess verloren.

Yuki hatte noch nie persönlich mit Kinsela zu tun gehabt, aber Kinsela hatte vor zwei Jahren einmal ihren Chef, Leonard »Red Dog« Parisi, bei einem Mordprozess praktisch in der Luft zerrissen. Das hatte Parisi bis heute nicht verwunden. Er unterstützte Yuki in jeder Hinsicht, aber sie hatte durchaus registriert, dass er den Fall nicht selbst übernommen hatte.

Red Dog hatte ein krankes Herz.

Yuki war jung, fit und bereit, sich der Herausforderung ihres Lebens zu stellen.

Mit schnellen Schritten näherte sie sich der Hall of Justice,

in der nicht nur das Polizeipräsidium und die Staatsanwaltschaft, sondern auch das Gericht untergebracht waren. Sie hielt den Kopf gesenkt und ging in Gedanken noch einmal ihr Eröffnungsplädoyer durch. Da zuckte sie zusammen. Irgendjemand hatte ihren Namen gerufen. Sie hob den Blick und sah einen gut aussehenden, jungen Mann mit blonder Schmachlocke und Schurrbartansatz auf sich zukommen.

Nicky Gaines war ihr Mitarbeiter und fungierte in diesem Prozess als zweiter Vertreter der Anklage. Er hielt eine Papiertüte in der Hand.

»Verdammt noch mal, siehst du gut aus, Yuki.«

Gaines war fünf Jahre jünger als sie, und es war Yuki gleichgültig, ob er tatsächlich ein Auge auf sie geworfen hatte oder ihr nur schmeicheln wollte. Sie war verliebt. Und nicht in Nicky Gaines.

»Hast du da einen Kaffee drin?«, erkundigte sie sich.

»Heiß, mit Milch, ein Stück Zucker. Und für dich einen doppelten Espresso.«

»Lass uns gleich in den Gerichtssaal gehen«, sagte Yuki.

»Und? Was hast du für ein Gefühl?«, wollte Gaines wissen, während sie nebeneinanderher die Stufen emporstiegen.

»Ich habe das Gefühl, dass ich Keith Herman womöglich eigenhändig den Hals umdrehe, wenn ich keinen eindeutigen Schuldspruch kriege.«

2 Nachdem Jennifer Hermans zerstückelte, auf insgesamt acht verschiedene Müllsäcke verteilte Leiche entdeckt worden war und trotz einer ausgedehnten, sechs Monate andauernden polizeilichen Suchaktion keine Spur der sieben Jahre alten Lily Herman aufzufinden gewesen war, hatte die Presse Keith Herman den Prozess gemacht und ihn kurzerhand des Mordes an allen beiden für schuldig befunden.

Das gewaltige Medieninteresse hatte Keith Herman eine Menge Hass eingebracht. Es war nahezu unmöglich, Geschworene zu finden, die weder die zahlreichen Sondersendungen im Fernsehen gesehen noch etwas von den Belohnungen mitbekommen hatten, die für sachdienliche Hinweise auf den Verbleib des vermissten Mädchens ausgesetzt worden waren, und die sich noch keine feste Meinung über den Angeklagten gebildet hatten.

Darum hatte allein die Auswahl der Geschworenen beinahe drei Wochen gedauert.

Jetzt war fast die Hälfte der Plätze im Gerichtssaal Nummer 202 des Superior Court of California, Bezirk San Francisco, mit Pressevertretern besetzt. Die andere Hälfte der begehrten Sitzplätze hatten normale Bürger ergattert, die sich sehr früh morgens in die Schlange eingereiht hatten.

Es war genau 8.23 Uhr, als Yuki in dem hell getäfelten Gerichtssaal eintraf. Sie stellte ihren Laptop auf den Tisch der Anklagevertretung, klappte ihn auf und las eine lange E-Mail von Red Dog. Gleichzeitig hoffte sie inständig, dass alle Zeu-

gen auch tatsächlich erschienen und nicht von der Gegenseite eingeschüchtert oder auf noch schlimmere Weise zum Schweigen gebracht worden waren.

Auf der anderen Seite des Gangs, am Tisch der Verteidigung, saßen zwei Männer. Sie sahen eigentlich ganz normal aus, aber Yuki hatte in ihrem ganzen Leben nur wenige ähnlich Furcht einflößende Menschen kennengelernt. Keith Herman hatte einen dicken Bauch, eine Glatze und schwarze Augen, die wie Einschusslöcher aus seinem glatten Babygesicht hervorstachen. Nicht alle Psychopathen sehen aus wie Massenmörder, aber Keith Herman schon. Er hatte nie auch nur einen Ansatz von Reue gezeigt, weder bei der Untersuchung der Fleischbrocken, die einmal seine Frau gewesen waren, noch bei den Gesprächen über seine spurlos verschwundene Tochter.

Hermans Verteidiger, John Kinsela, war groß und hatte lichtetes graues Haar. Mit seinem blutleeren Teint sah er aus, als sei er gerade eben einem Sarg entstiegen. Anders als sein Mandant legte Kinsela eine gewisse Weichheit an den Tag. Er konnte Trauer und Bedauern äußern. Er hörte nachdenklich zu und äußerte sich vor der Kamera mit gewählten, überzeugenden Worten. Er konnte als brauchbare Nachbildung eines richtigen Menschen durchgehen. Aber ein paar Probebohrungen in seiner Vergangenheit hatten ergeben, dass er fünfmal geschieden war und eine Glock Halbautomatik besaß, die er immer bei sich trug.

Yuki hatte im Rahmen mehrerer Anhörungen und bei der Abgabe eidesstattlicher Erklärungen zahllose Stunden mit diesen beiden Gruselfiguren zugebracht. Darum hatte sie das Gefühl, dass sie die beiden viel besser kannte, als sie eigentlich wollte.

Am Morgen hatte sie sich für einen leuchtend roten Hosenanzug entschieden, weil sie sehr zierlich gebaut war und oft

für jünger gehalten wurde, als sie tatsächlich war. Aber das Rot sorgte dafür, dass sie stärker aussah und sich stärker fühlte.

In Rot konnte man sich nicht hängen lassen. Man konnte nicht zaudern. Man hatte gar keine andere Wahl, als dieser Farbe gerecht zu werden.

Außerdem hatte sie eine Halskette mit einem goldenen Stern angelegt, ein Geschenk ihrer vor etlichen Jahren ermordeten Mutter zum juristischen Examen.

Durch diesen Stern blieb Keiko Castellano immer in Yukis Bewusstsein. Vielleicht konnte sie ihr sogar helfen, den Prozess zu gewinnen.

Sie musste einfach gewinnen.

Es war eine fantastische Gelegenheit, um den Opfern eines Verbrechens Gerechtigkeit zu verschaffen, vielleicht sogar, um im Namen vieler anderer weiblicher Opfer ein Zeichen zu setzen. Aber andererseits bestand durchaus auch die Chance, von einem gewissenlosen Rechtsanwalt und seinem perversen, mörderischen Mandanten erniedrigt und in den Schmutz gezogen zu werden.

Ihre Aufgabe bestand darin, dafür zu sorgen, dass Keith Herman nie wieder aus dem Gefängnis kam.

Das Gemurmel im Zuschauerraum wurde lauter und erstarrte dann schlagartig, als die Tür hinter dem Richterstuhl sich öffnete und Richter Arthur R. Nussbaum aus seiner Kammer in den Saal trat.

3 Yuki hörte nur mit halbem Ohr zu, während Richter Nussbaum die handverlesene Jury aus sechs Männern, sechs Frauen und vier

Ersatzleuten instruierte. Es war eine bunt zusammengewürfelte Gruppe: Schwarze, Braune, Weiße, Arbeiter und Akademiker.

Nussbaum war früher ein gewitzter Prozessanwalt gewesen, aber im Richteramt war er noch relativ neu. Darum war Yuki sich sicher, dass er sich in diesem Verfahren genau an die Vorschriften halten würde.

Er fragte sie, ob sie so weit sei, und sie antwortete mit einem »Ja«.

Gaines flüsterte: »Schnapp sie dir!«

Yuki erhob sich, begrüßte die Geschworenen und trat dann selbstbewusst an das Pult im Zentrum des Saals. Doch plötzlich war ihr Gehirn schlagartig leer. Sie konnte sich nicht mehr an den ersten Satz erinnern, den Schlüssel, der ihr sorgfältig komponiertes Plädoyer aufschließen sollte.

Yuki blickte zu Gaines. Er lächelte sie an, nickte ihr zu, und ihr Hirn erwachte aus der Erstarrung.

Sie sagte: »Der Angeklagte, Keith Herman, ist ein Mörder. Die Indizien, die Ihnen im Lauf dieses Prozesses vorgelegt werden, zeigen, dass ausgerechnet diejenigen, die am stärksten auf Mr. Herman angewiesen waren, diejenigen, die bei ihm Schutz und Liebe gesucht haben, ihn am allermeisten zu fürchten hatten.«

Yuki hielt einen Augenblick lang inne, um ihre Worte wir-

ken zu lassen. Sie fasste jedes Jurymitglied genau ins Auge und begann dann, die Position der Anklage darzulegen.

»Am ersten März des letzten Jahres, es war ein ganz gewöhnlicher Tag, legte Keith Herman den leblosen Körper seiner Tochter auf die Rückbank seines Lexus. Seither wurde sie nie wieder gesehen. Jennifer Herman, Keith Hermans Ehefrau, hat ihre Tochter nur deshalb nicht als vermisst gemeldet, weil sie, als ihr Mann ihre Tochter weggebracht hat, bereits tot war. Ermordet, von ihrem eigenen Mann. – Sie werden in den nächsten Tagen die Aussagen einer Zeugin hören, einer Freundin von Jennifer Herman. Sie wird berichten, dass Jennifer Herman vor ihrem Verschwinden mehrfach geäußert hat, sie habe Angst vor ihrem Mann, und dass sie ihre Freundin gebeten hat, für den Fall, dass ihr etwas zustoßen sollte, die Polizei zu verständigen. Genau das hat Lesley Rohan auch getan. Sonst hätte niemand nach Jennifer Herman gesucht, und ihr Leichnam wäre unter Tonnen von Abfall auf einer Müllkippe begraben worden. – Sie werden auch die Aussagen eines anderen Zeugen zu hören bekommen, eines verdeckten Ermittlers der Polizei. Er wird Ihnen mitteilen, dass der Angeklagte ihm für die Ermordung von Jennifer Herman einhunderttausend Dollar angeboten hat.«

Yuki entspannte sich. Sie wusste, dass sie jetzt den Rhythmus und den Schwung ihres perfekt choreografierten und oft geübten Vortrags gefunden hatte. Jetzt lief es praktisch von alleine.

Sie stimmte die Geschworenen auf die Zeugen ein, die sie präsentieren wollte – den Kanalarbeiter, der in acht verschiedenen Müllsäcken Teile von Jennifer Hermans Leichnam entdeckt hatte, und den Kriminalpathologen, der die Todesursache ermittelt hatte.

Dann trat sie an den Tisch der Anklage und griff nach einem zwanzig mal fünfundzwanzig Zentimeter großen Foto

eines jungen Mädchens mit blonden Locken und einem hinreißenden Lächeln. Sie nahm das Foto in beide Hände und ging damit direkt vor der Geschworenenbank entlang, sodass alle es gut sehen konnten.

»Dieses wunderhübsche Mädchen heißt Lily. Sie ist die Tochter des Angeklagten und vor über einem Jahr spurlos verschwunden. Die Haushälterin eines Nachbarn, Maria Ortega, wird Ihnen berichten, dass Lily ungefähr einen Monat vor ihrem Verschwinden plötzlich mürrisch und verschlossen wurde und dass sie blaue Flecken an den Armen und Beinen hatte. Miss Ortega wird bezeugen, dass sie ihren Verdacht an die Polizei weitergeleitet hat. – Die Anklage...«, fuhr Yuki fort, ohne den Blickkontakt zu den Geschworenen zu unterbrechen, »... ist nicht verpflichtet, die Motive des Angeklagten offenzulegen, aber wenn ich an Ihrer Stelle wäre, dann würde ich mich natürlich fragen: ›Warum sollte der Angeklagte, ein Mann mit Geld und Einfluss, sein gesamtes Leben so vor die Wand fahren? Warum sollte er seine wunderschöne Ehefrau und seine wunderbare kleine Tochter umbringen wollen?‹ – Hat Mr. Herman seine Tochter misshandelt? Und hat seine Frau ihn dabei ertappt und versucht, ihr Kind zu schützen?«

Kinsela sprang auf. »Euer Ehren, das ist reine Spekulation.«

»Abgelehnt.«

Yuki zögerte keine Sekunde und gab Vollgas. »Hat Mr. Herman seine kleine Tochter missbraucht? Hat Mr. Herman seine Frau getötet, als sie versucht hat, ihre Tochter zu schützen? War das das Motiv für den Mord an seinen engsten Familienangehörigen? – Das ist die Frage, die mich für den Rest meines Lebens nicht mehr loslassen wird.«

4 Hinter dem Stehpult kam Yuki sich jedes Mal ein bisschen vor wie ein kleines Kind, das versucht, über die Tischkante zu schauen.

Deshalb hielt sie sich lieber in der Nähe der Geschworenenbank auf und sprach so laut, dass alle Anwesenden sie verstehen konnten.

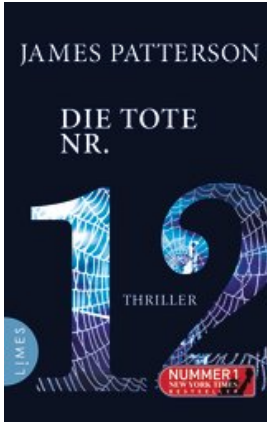
»Wir können nicht wissen, was im Kopf des Angeklagten vor sich ging, als er seiner Frau und seiner Tochter das Leben genommen hat. Und die Opfer können es uns nicht mehr erzählen«, sagte sie. »Wir müssen das Motiv nicht unbedingt kennen, aber wir haben eine Zeugin, Miss Lynnette Lagrande. Sie wird aussagen, dass der Angeklagte seine Familie verlassen wollte. Sie wird aussagen, dass sie in Keith Herman verliebt war und dass Mr. Herman ihr gesagt hat, dass er sie liebt und dass er sie heiraten wollte. Miss Lynnette Lagrande, eine durch und durch vorbildliche Staatsbürgerin, hat alles in allem zwei Jahre lang geduldig darauf gewartet, dass Mr. Herman sein Versprechen wahr macht.«

Bis jetzt war es im Zuschauerraum und auf der Geschworenenbank mucksmäuschenstill gewesen, kein Räuspern kein Scharren. Selbst als die Verteidigung versucht hatte, die anderen Anwesenden abzulenken, hatte Yuki ihre ungeteilte Aufmerksamkeit behalten.

Aber als sie sagte, dass Lynnette Lagrande mit ihrer Aussage beweisen würde, dass der Angeklagte vorgehabt hatte, seine Familie zu verlassen, da stieß John Kinsela ein lautes Schnauben aus, ein Laut, der in dem Teil der Unterwelt, in

dem er lebte, als Lachen galt. Yukis Wangen brannten, aber sie gönnte ihm nicht einmal einen kurzen Seitenblick. Sie musste ihr Eröffnungsplädoyer zu Ende bringen.

Sie streifte sich die glänzenden Haare hinter die Ohren und sagte zu den Geschworenen: »Die Verteidigung wird Ihnen sagen, dass es keinerlei Indizien gibt, die auf eine Beteiligung von Keith Herman an Jennifer Hermans Tod hindeuten. Sie wird Ihnen sagen, dass man auf den Müllsäcken weder Fingerabdrücke noch DNA von Keith Herman gefunden hat, ja, dass Mr. Herman an dem Tag, als er von unserem Zeugen dabei beobachtet wurde, wie er seine Tochter auf den Rücksitz seines Autos gelegt hat, seine Frau und seine Tochter überhaupt nicht zu Gesicht bekommen hat. Die Verteidigung wird den Charakter und die Aufrichtigkeit der Geliebten von Mr. Herman infrage stellen. Sie wird Ihnen sagen, dass der Nachbar, der den Angeklagten beobachtet hat, sich getäuscht haben muss, und wird darauf beharren, dass es nicht einmal einen Beweis dafür gibt, dass Lily Herman nicht mehr am Leben ist. – Darum frage ich Sie, und ich frage Sie ...« Yuki drehte sich um und starrte den Angeklagten und seinen Verteidiger an: »Wo ist Lily Herman? Wo ist das Mädchen? – Die Verteidigung wird Ihnen sagen, dass die Argumentation der Anklage ausschließlich auf Indizien basiert. Wir haben dem nichts entgegensetzen. Wir können Mr. Herman keine Pistole in die Hand drücken. Aber Indizienbeweise sind eben auch Beweise. – Wenn Sie abends ins Bett gehen, und am nächsten Morgen liegt Schnee vor Ihrem Haus, durch den eine Fußspur führt, dann ist das ein Indiz dafür, dass es in der Nacht geschneit hat und dass jemand durch Ihren Vorgarten gegangen ist. Sie müssen nicht unbedingt sehen, wie der Schnee fällt, um zu wissen, dass es so war. – Ich frage Sie also, meine Damen und Herren: Warum sind wir heute hier? – Wir behaupten, dass Keith Herman Jennifer und Lily Herman auf



James Patterson

Die Tote Nr. 12

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 384 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2655-6

Limes

Erscheinungstermin: Juli 2015

Das Verbrechen schläft nie ...

Lindsay Boxer hat gerade eine Tochter zur Welt gebracht und genießt die Zeit zu Hause mit ihrem Baby. Doch das unbeschwerte Glück währt nicht lange, denn sie wird zurück zum Dienst beordert: Die Freundin eines bekannten Sportlers wurde erschossen. Ihre Leiche verschwand wenig später spurlos aus der Rechtsmedizin. Außerdem sagt ein exzentrischer Englischprofessor regelmäßig Mordfälle voraus, die kurz darauf exakt wie beschrieben eintreffen. Die Polizei tappt in beiden Fällen völlig im Dunkeln. Doch Lindsay Boxer steht eine noch größere Herausforderung bevor: Ein verurteilter Serienmörder hat nach ihr verlangt und will ihr seine dunkelsten Geheimnisse anvertrauen ...

 [Der Titel im Katalog](#)